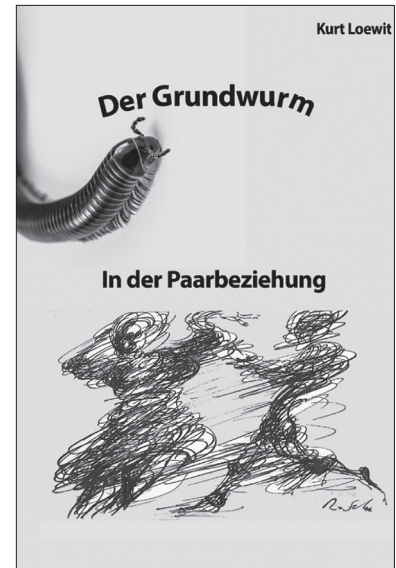


Plett selbst spricht an, dass „Inter* im Zusammenhang mit sportlichen Höchstleistungen und deren Anerkennung“ mit dem „andauernden Kampf um die Gleichberechtigung der Frauen“ (267) konfliktieren. So erklärt sie den „Umgang mit intersexuellen Menschen“ zwar zum „Lackmus-Test“ für die Reichweite der Toleranz des Rechts (und der Gesellschaft)“ (188), doch gibt es auch für Plett „eine Grenze in der geforderten Toleranz des Rechts auf individuelle sexuelle Identität“ (194).³ Sie sei „dann zu wahren, wenn es um die Ableitung von Handlungsfreiheit geht. Wie auch sonst hat die Freiheit ihre Grenze dort, wo die Freiheit der anderen anfängt“ (ebd.).

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass sich Plett von einem tatsächlich ausgesprochen interessanten geschlechterutopischen „Gedankenexperiment“ (73) aus dem Jahr 1969 noch 30 Jahre später „[b]esonders beeindruckt“ (74) zeigt. Unternommen wurde es von der Anfang 2018 verstorbenen Fantasy- und Science-Fiction-Autorin Ursula K. Le Guin, die in ihrem SF-Roman *The Left Hand of Darkness*⁴ eine Gesellschaft erdachte, deren Angehörige die meiste Zeit ihres Lebens geschlechtslos sind und nur in der zyklisch eintretenden *Kemmer* vorübergehend ein Geschlecht ausbilden, ohne dass bereits vorher feststeht, ob es weiblich oder männlich sein wird. Auch kann jedes Individuum in den verschiedenen *Kemmer*-Phasen seines Lebens ein anderes Geschlecht als zuvor annehmen. Le Guins Gedankenexperiment besteht darin, die Auswirkung dessen auf Gesellschaft und Politik zu literarisieren.

Was nun den vorliegenden Sammelband betrifft, mögen zwar nicht alle Ausführungen Pletts allgemein konsensfähig sein, doch wird sich schwerlich mit Gründen bestreiten lassen, dass sie stets kenntnisreich, gründlich und differenziert argumentiert.

Rolf Löchel (Marburg)



Loewit, Kurt, *Der Grundwurm in der Partnerschaft – Plädoyer für Lust und Liebe*, Books on Demand, Norderstedt 2019, 144 S., kt., 14,99 €

Der Band ist das vierte von Kurt Loewit bislang veröffentlichte populärwissenschaftliche Sachbuch. Nach *Geheimsprache Sexualität* (1986), *Die Sprache der Sexualität* (1992) und *Damit Beziehung gelingt* (1998) präsentiert Loewit hier im Überblick die Kernthesen zu seinem biographisch überdauernden Arbeitsschwerpunkt, Sexualität als „körpersprachlicher Ausdruck“ einer wechselseitigen Erfüllung psychosozialer Grundbedürfnisse.

Das Vorwort beschreibt, was die Metapher des „Grundwurms“ meint: Paare mit sexuellen und partnerschaftlichen Beziehungsstörungen haben in aller Regel kein Bewusstsein dafür, dass ihre Bindung, inklusive ihrer sexuellen Beziehung, nicht vornehmlich der sexuellen Erregung oder der Fortpflanzung dient, sondern vor allem der wechselseitigen Erfüllung psychosozialer Grundbedürfnisse. Diese können in der partnerschaftlichen Interaktion, sowohl verbal- als auch körpersprachlich, v.a. im Sexuellen erfüllt, oder auch frustriert werden. Ist hier erst einmal „der Wurm drin“, gilt es, die wechselseitige Erfüllung dieser Grundbedürfnisse (wieder) zu ermöglichen, damit sich ggf. auch die gestörten Sexualfunktionen erholen können.

Das erste Kapitel „Eine globale Zeitenwende“ reflektiert die gesellschaftlichen Bedingungen heutiger Beziehungen: Diese werden in einer Spaßgesellschaft nur so lange geführt, wie sie Spaß machen, was sie permanent zur Disposition stellt (16f), den Grundbedürfnissen nach Sicherheit, Verlässlichkeit, Ernsthaftigkeit, Geborgenheit und Vertrauen damit jedoch zuwiderlaufen. Eine Alles-ist-möglich-Gesellschaft löse zudem tradierte Strukturen auf, wobei sich der Bogen der unbegrenzten Möglichkeit vom „Tod der Ehe bis zur Ehe für Alle“ (18) spanne. Sog. „neue Lebensformen“, wie „unverbindliche Liebe“ oder „Sex ohne Beziehung“ seien nichts Neues, würden aber als Lifestyle vermarktet: „Wie unverbindlich kann man sich (auch körperlich) verbinden?“

³ Unter sexueller Identität „versteh[t]“ Plett „die Aspekte der Persönlichkeit eines Menschen, die mit seinem Geschlecht und seinen geschlechtlichen Wünschen verbunden sind“ (198).

⁴ In deutscher Übersetzung erschien der Roman zuerst 1974 unter dem Titel *Winterplanet* sowie 2001 in neuer Übersetzung als *Die linke Hand der Dunkelheit*. Beide Ausgaben sind seit längerem vergriffen.

... Die Frage kann, angesichts der Unmöglichkeit, nicht kommunizieren zu können (Watzlawik, 1969), d.h., nicht in Beziehung treten zu können, eindeutig beantwortet werden: Beziehungsloser Sex ist prinzipiell unmöglich, auch, wenn die jeweiligen Beziehungen sehr unterschiedlich geartet sein können“ (18).

Der nächste Abschnitt belegt, dass soziale Medien – wenn auch nur virtuell – soziale Beziehungen ermöglichen, sie psychosoziale Grundbedürfnisse erfüllen, nämlich wahrgenommen, ernstgenommen und angenommen zu werden. Doch: „Je stärker die tatsächliche Vereinzelung und Vereinsamung wird, umso wichtiger sind ausgleichend möglichst große Zahlen von ‚Likes‘ oder virtuellen ‚Followern‘ und ‚Friends‘, selbst wenn man deren wahre Identität gar nicht kennt.“ (20) So lebten vor allem junge Menschen „mit dem Smartphone mit der ganzen Welt verbunden, aber von der realen Umgebung isoliert“. In diesen Kontext gehöre auch die Vorbildfunktion der Internetpornografie, die Teenager fragen lasse: „Wann muss ich stöhnen, damit es richtig ist?“ (21). Im Ergebnis sieht Loewit hier eine Entfremdung von sexueller Selbstwahrnehmung und eine Beförderung der Tendenz: „Sex ist cool – Beziehung ist uncool!“ und konstatiert einen „Spannungsbogen von Sexsucht bis zur Asexualität“ (23).

Mit dem Abschnitt „Die Frage nach Bedeutung in Sinn“ greift Loewit die zentrale Frage von Viktor Frankl (1972)¹ auf und weitet sie stringent auf die bedeutungs- und sinnstiftende Qualität gelingender, sexueller Beziehungen aus, also die Differenz zwischen beziehungsloser und beziehungsvoller Sexualität und damit die Differenz zwischen sinnloser und sinnvoller Sexualität. Da Sexualaufklärung gegenwärtig „mehr Wert auf Stellungen als auf Einstellungen“ lege, „Quantität vor Qualität“ setze, würden „unerfüllbare Illusionen [...] erfüllbare echte Bedürfnisse“ ersetzen (31). Der „Lustverlust“ – gerade auch jüngerer Menschen – resultiere auch aus dem „fehlenden Sinn“ (35) der Sexualität, die sinnlos bliebe, nichts bedeutete, da sie ohne Beziehung stattfände.

Den nächsten Abschnitt „Die universellen Grundbedürfnisse“ beginnt Loewit mit dem Satz: „Die Zeiten ändern sich und die menschlichen Grundbedürfnisse bleiben dieselben“. Hier rekurriert Loewit auf die Arbeiten von Abraham Maslow (1932, 1948)² bezüglich der universellen Bedeutung der Grundbedürfnisse für alle Menschen und den Umstand, dass es aus dieser Perspekti-

ve keine Fremden, sondern lediglich Mitmenschen gebe, wenn auch aus unterschiedlichen Kulturen. Diesen Ansatz von Abraham Maslow extrapoliert Loewit konsequent auf die Kommunikationsfunktion von Sexualität, indem er weise differenziert, dass sexuelle Befriedigung kein Grundbedürfnis darstelle, sondern lediglich eine prominente Möglichkeit, nämlich Grundbedürfnisse zu erfüllen (37).

Im darauffolgenden Abschnitt „Grundbedürfnisse, die Goldene Regel und der Syndyastische Fokus“ greift Loewit die Worte des Dalai Lama auf, dass dem Menschen Ethik wesenseigen sei, nicht religiöse Moral, und dass dies in sämtlichen elementaren Regeln menschlichen Zusammenlebens zum Ausdruck komme, wie sie in religiösen Geboten Ausdruck finden „Was Du nicht willst, das man Dir tut, das füg‘ auch keinem anderen zu!“. In diesem Zusammenhang trifft Loewit die bedeutende Feststellung, dass es eine eigenständige Ethik (oder Moral) speziell für Sexualität nicht gibt und gar nicht geben könne, sondern dass stattdessen die Grundregeln menschlichen Miteinanders in gleicher Weise auch für alles Sexuelle gelten (45).

Bei jeder Sexualstörung sei deshalb nach der Erfüllung der Grundbedürfnisse zu fragen, „weil diese nicht die Gründe, sondern die Hinter-Gründe auch für Sexualfunktionsstörungen, inklusive sexueller Lustlosigkeit“ darstellten, weil diese dann eigentlich sexuelle Beziehungsstörungen seien (47).

Im Abschnitt „Vom Sex zur sexuellen Kommunikation“ führt der Autor die kommunikations-psychologischen Grundlagen der Paartherapie aus – von Paul Watzlawik, über Schulz von Thun, bis zu Carl Rogers. Hierbei wird noch einmal dargelegt, dass es unmöglich ist, nicht zu kommunizieren und – weil Beziehung durch Kommunikation entsteht – es (vor allem im Sexuellen) ebenso unmöglich ist, nicht in Beziehung zu treten.

Der Abschnitt „Ein überraschender Befund“ beschreibt das Dilemma einer kategorialen Unterscheidung zwischen Liebe und Sex, die sich hoch dysfunktional auswirke. Hier schildert der Autor das Beispiel von Schmerzstörungen durch sexuelle Stimulation, die Einlassungs-Vorbehalte der Frau gegenüber ihrem Partner ausdrücken, aber somatisch ver- und behandelt werden, statt die Ursachen zu verstehen: „Oft sucht man am falschen Ort, indem man den Grund für die Schmerzen in der Scheide sucht, [...] weil dieser Schmerz genau dort empfunden wird, wo gerade der Geschlechtsverkehr großes Vertrauen erfordert“ (64f).

Im Abschnitt „Die Körpersprache von Sexualverhalten und der Gegensatz von Sex und Liebe“ wird der Gedanke vertieft, dass es nicht um Sprechen *über* Sexualität, sondern um Sprechen *durch* Sexualität geht. Denn „sexuelle Kommunikation erfolgt konkret über die Körpersprache des Sexualverhaltens. [...] Damit ist Sexualverhalten selbst als eine Form von Körpersprache gemeint. [...] Wieso kann die Frage nach der Bedeutung des Miteinander-Schlafens nicht in gleicher Klarheit und mit der selben Selbstverständlichkeit beantwortet werden, wie die Frage nach der Botschaft von Kuseln und Zärtlichkeit?“ (75f). Entsprechend lautet dann der logische Schluss, was wie eine „Störung aussieht, kann in Wirklichkeit stimmiger körpersprachlicher Ausdruck für

¹ Vgl. Frankl, V.E., 1972. Der Mensch auf der Suche nach Sinn. Klett, Stuttgart; Ders., 1975. Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. Huber; Ders., 1977. Das Leiden am sinnlosen Leben. Psychotherapie für heute. Herder, Freiburg i.B.; Ders., 1981. Die Sinnfrage in der Psychotherapie. Piper, München.

² Vgl. Maslow, A.H., 1932. Self-esteem (Dominance-feeling) and Sexuality in Women. J of Social Psychology 16 (2), 259–294; Ders., 1936. The Role of Dominance in the Social and Sexual Behavior – A Theory of Sexual Behavior of Infra-Human Primates. I-IV, J of Genetic Psychology 48, 161–338; Ders., 1948. „Higher“ and „Lower“ Needs. J of Psychology 25 (2), 433–436; Ders., 1948. Some Theoretical Consequences of Basic Need-gratification. J of Personality 16, 402–416; Ders., 1954. The Instinctoid Nature of Basic Needs. Journal of Personality 22 (3), 326–347.

den Zustand der Beziehung sein“ (78). Vor diesem Hintergrund gehe es „in der Syndyastischen Therapie nicht nur um das ‚Erkennen‘ der Zusammenhänge, sondern vor allem um das ‚Erleben‘ der doppelten Lust“ – also um Erregungs- und Beziehungs-Lust. Hier schwelgt der Autor weiter, dass diese doppelte Lust „zu einer Syndyastischen Bewusstseins-Erweiterung“ (82) einschließlich „Syndyastischer Orgasmen“ (81) führen könne.

So verstanden könne Sexualität als „intimste Sprachmöglichkeit“ verstanden neue Freiräume kreieren, weil „Kommunikation [...] nicht tabubelastet“ sei, „keine historischen Hypothesen trage und von keiner Religion herabgewürdigt oder schlecht gemacht“ wurde. Sexualität als Kommunikation biete keinen Grund mehr, sich zu schämen: „in der Sexualerziehung [hätte dies] vermittelt werden sollen, dass beides zusammengehört und nicht die Sexualität schlecht und die Zärtlichkeit gut ist“ (86).

Die Abschnitte „Der Entschluss Hilfe zu suchen“ sowie „Das Paar ist der Patient – und heilt sich selbst“, mit denen das vierte Kapitel eingeleitet wird, geben einen Überblick über Haltung und Selbstverständnis der Psychotherapeuten-, im Gegensatz zur Arzt-Rolle. Betont wird, dass eine sexualmedizinische Behandlung auf die „Behebung sexueller Funktionsstörungen“ (103) abziele, im Rahmen einer Paar-Sexualtherapie der Psychotherapeut hingegen lediglich der Gehilfe des Paares sein solle, dessen Aufgabe es nicht sei, Lösungen für das Paar zu erarbeiten, sondern das Paar im Prozess der Selbstheilung zu unterstützen und zu begleiten. Deutlich wird hier, dass sich der Text vor allem an Ärzte richtet, für die diese Haltung das Gegenteil ihrer sonstigen Expertenrolle bedeutet, während sie für Psychotherapeuten ein Selbstverständnis darstellt. Weiter führt dieser Abschnitt die Grundlagen der psychologischen Paartherapie aus und den Umstand, dass diese dem Selbstverständnis unseres gesundheitlichen Versorgungssystems zuwider laufen, da sowohl beim Arzt wie auch beim Psychotherapeuten, nur Einzelpersonen betrachtet und behandelt werden (vgl. 104f).

In den nachfolgenden Abschnitten „Die lange Vorgeschichte“, „Der eigene Lebenslauf als lange Vorgeschichte“ sowie „Die erste Stunde: Haben wir noch eine Chance?“ werden weitere Grundlagen der Psychologischen Therapie bzw. Psychotherapie erläutert, indem die Relevanz einer biographischen Anamnese dargelegt wird, die den obligatorischen Beginn jeder Psychotherapie darstellt. Darauf aufbauend erläutert Loewit die Erweiterung von der allgemeinen Psychotherapie zur Paartherapie. Auch hier verweist er auf die Gefahr, dass die Arzt-Rolle dazu verführen könne, den Patienten Ansagen zu machen und Ratschläge zu erteilen, was im schlimmsten Fall so weit gehen könne, dass Paaren geraten werde, sich zu trennen, was der Autor als „schweren Kunstfehler“ ausweist: „Diese Verantwortung darf kein ‚Helfer‘ übernehmen und kein Betroffener abgeben.“ (122, 125). Vielmehr gehe es darum, dem Paar ein allparteilicher Berater und Begleiter zu sein, die Patienten darin zu unterstützen, Selbstverantwortung zu übernehmen und diese nicht durch autoritäre Rollenausübung zu entmündigen bzw. vom Urteil des Arztes abhängig zu machen.

Die beiden letzten Abschnitte „Die ‚sexuelle Weltanschauung‘“ und „Grenzen und Abgrenzungen der Syndyastischen Sexualtherapie“ reflektieren nochmals die soziokulturellen Veränderungen im Sexuellen. In der gegenwärtigen Renaissance vermeintlich beziehungsloser Sexualkontakte konstatiert der Autor abermals die Aufspaltung in zwei Pole: Nämlich der beziehungs- und sinnlosen Sexualität auf der einen und der beziehungs- und sinnvollen Sexualität auf der anderen Seite (vgl. 129). Abschließend rekapituliert Loewit nochmals, dass das Ziel einer sexualmedizinischen Behandlung „die Beseitigung von Funktionsstörungen zwangsläufig mit einschließen“ (131). Das Therapieziel der *Syndyastischen Sexualtherapie* bestehe hingegen nicht vornehmlich darin, „gestörte sexuelle Funktionen getrennt zu behandeln, sondern Beziehungs- und sexuelle Zufriedenheit als Ganzes zu sehen und zu verbessern“ (ebd.). Einen wesentlichen Unterschied zwischen der *Klassischen* und der *Syndyastischen Sexualtherapie* sieht Loewit im Aspekt der Eigenverantwortung. Wo in der *Klassischen Sexualtherapie* der Therapeut in einer autoritären und instruktiven (Arzt-)Rolle war (William Masters war Gynäkologe), da sei der Therapeut im Syndyastischen Modell in einer konsultativen und begleitenden Rolle und verordne deshalb keine „Hausaufgaben bzw. Übungen“, sondern unterstütze Paare darin, heilsame Real-Erfahrungen durch sexuelle Körperkommunikation zu machen, die für sich stünden und wirkten, ohne dass eine bestimmte Stufe erreicht werden müsse.

Zusammenfassend lässt sich sagen, der Band will nicht Ratgeber sein, sondern Wegweiser für ein erweitertes Verständnis und Bewusstsein von Sexualität als Möglichkeit körpersprachlicher Kommunikation zur Erfüllung psychosozialer Grundbedürfnisse. Dieses humanistische und positive Verständnis von Sexualität hat Loewit seit Mitte der 1970er Jahre herausgearbeitet und weiterentwickelt und schließlich zur *Syndyastische Sexualtherapie* konzeptualisiert.

Loewits großer Verdienst besteht darin, die Orientierung auf psychosoziale Grundbedürfnisse, die Mitte des 20. Jh. in der *Humanistischen* und *Positiven Psychologie* entstanden ist (Maslow, Rogers, May, Frankl), konsequent auf das Sexuelle bezogen und im Dienste sexueller Gesundheitsversorgung ausdifferenziert und angewandt zu haben.

Auf die in die vorchristliche Antike zurückgehende Differenzierung der Erregungs- und Fortpflanzungs-Funktionen von Sexualität, folgte ebenfalls Mitte des 20. Jh. die Ergänzung um die Kommunikations-Funktion (Van Emde Boas, 1972). Diese Operationalisierung ermöglichte Loewit eine konsequente Fokussierung auf die Kommunikationsfunktion von Sexualität als prominente Möglichkeit, psychosoziale Grundbedürfnisse auch im sexuellen Beziehungserleben wechselseitig zu erfüllen. Diesem Motiv widmete Loewit sein Berufsleben und schuf damit einen humanistischen und positiven Ansatz der Sexualtherapie, der sich klar konturiert von komplementären Ansätzen unterscheidet.

So wie Loewit mit seinem Ansatz immer Mediziner adressiert hat, wendet er sich auch in diesem Buch implizit vornehm-

lich an Ärztinnen und Ärzte. Für den unvorbereiteten bzw. nicht eingedachten Arzt dürften die vorgestellten Inhalte jedoch eine gelinde Herausforderung darstellen, weil so gut wie ausschließlich (sexual-)soziologische Reflexionen sowie (sexual-)psychologische Konstrukte und Konzepte verhandelt und vermittelt werden und so gut wie keine (sexual-)medizinischen Aspekte im eigentlichen Sinne vorkommen.

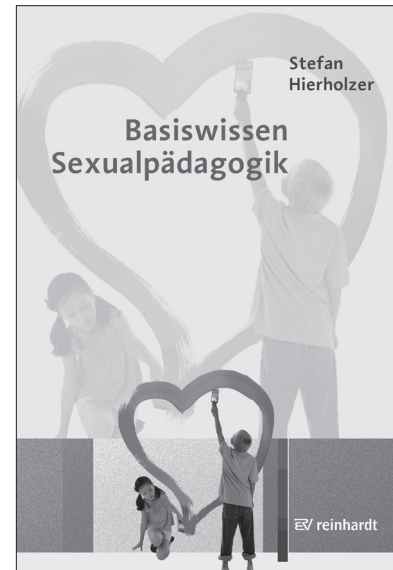
Und andersherum muten manche Passagen zu den allgemeinen- und kommunikations-psychologischen sowie zu den klinisch-psychologischen Grundlagen gesprächsbasierter Behandlungsmethoden für Klinische Psychologen bzw. Psychotherapeuten mitunter ein wenig betulich an, weil sie das ABC der Berufsausübung darstellen und für diese Berufsgruppe wohl nicht der expliziten Erwähnung bedürften. Insbesondere dürfte dies für qualifiziert ausgebildete Paar- und Sexualtherapeuten gelten, denen viele der abgehandelten Inhalte, Ansätze, Techniken und Methoden sowie vor allem die Ausführungen zu den therapeutischen Haltungen zumindest bekannt vorkommen dürften (vgl. Arzt-Rolle versus Psychotherapeuten-Rolle etc.).

Klarer wird hier die Distinktion zwischen den sexualtherapeutischen Ansätzen des *Hamburger Modells* und der *Syndyastischen Sexualtherapie*. Hier führt Lowieit aus, dass – im Gegensatz zum *Hamburger Modell* – in der *Syndyastischen Sexualtherapie* der Therapeut keine instruktive Haltung bzw. Rolle einnimmt, sondern eine konsultative; dass keine „Hausaufgaben und Übungen“ (vgl. 81, 132) aufgegeben werden, sondern sich das Paar selbstbestimmt und eigenverantwortlich zu Erlebniserfahrungen verabredet, die in sich das kurative Potential bergen und nicht als „Übungen“ zum späteren Erleben konzeptualisiert sind.

Der Umstand der widersprüchlichen, impliziten Zielgruppen-Fokussierung (Ärzte werden mit Inhalten adressiert, die Psychotherapeuten betreffen) ändert nicht das Geringste daran, dass das Bewusstsein für ein erweitertes, gesundheitliches Verständnis von Sexualität als Kommunikation zur wechselseitigen Erfüllung psychosozialer Grundbedürfnisse weder in der medizinischen noch in der psychologischen Ausbildung vorkommen und auch bei der Mehrzahl aller Psychotherapeuten – selbst bei denjenigen, die auf Paar- und Sexualtherapie spezialisiert sind – in dieser Klarheit und Konzeptualisierung nicht bewusst und verfügbar sind.

Dieser Kernaspekt Loewits Werkes kann gar nicht hoch genug wertgeschätzt werden und aus diesem Grund sollte dieses erweiterte Verständnis von Sexualität als integraler Bestandteil menschlicher Gesundheit jedem Mediziner und Psychologen zugänglich gemacht werden und deswegen kann der *Grundwurm* zur Standardliteratur für die Ausbildung sämtlicher Psychotherapeuten – insbesondere für jene, mit der Spezialisierung auf Paar- und Sexualtherapie – empfohlen werden.

Christoph Joseph Ahlers (Berlin)



Hierholzer, Stefan, *Basiswissen Sexualpädagogik*, Ernst Reinhardt Verlag, München 2021, 227 S., 10 Abb. u. 6 Tab., kt., 29,90 €

Stefan Hierholzer, heilpraktischer Psychotherapeut und Berufsschullehrer, legt mit *Basiswissen Sexualpädagogik* ein schnörkelloses Lehrbuch für die Erwachsenenbildung vor, das im Großen und Ganzen hält, was der Titel verspricht. Es beinhaltet die zentralsten Aspekte sowie aktuellen Diskurse der Disziplin und ist in Gliederung wie Umfang übersichtlich.

Eröffnet wird mit einer Annäherung an den Begriff Sexualität, den Hierholzer in pädagogischer, medizinischer, psychologischer und soziologischer Perspektive knapp ausleuchtet. Es folgen Kapitel zur sexuellen Entwicklung (Kapitel 2), wobei Hierholzer Kindheit, Jugend und Alter mit besonderer Aufmerksamkeit bedenkt, sowie zu spezifischen Aspekten, die sexualpädagogisch bedeutsam sind. Hier widmet sich der Autor zunächst dem Themenkomplex Sexualität und Medien (Kapitel 3), vor allem der Darstellung von jugendlicher Mediennutzung. Die von ihm zugrundeliegenden Studien sind zwar aufschlussreich, allerdings nicht ganz aktuell. Angesichts des hochdynamischen Mediengeschehens, das insbesondere im Bereich der von Hierholzer nahezu kaum erwähnten Sozialen Medien quasi jährlich eine neue Modeerscheinung hervorbringt, bleibt hier eine Lücke. Die aktuellen KIM- bzw. JIM-Studien¹ wären eine sinnvolle Ergänzung gewesen.

Die Darstellungen zum jugendlichen Umgang mit Pornographie, die im Kapitel 3 einen weiteren Schwerpunkt bilden, entsprechen hingegen dem *state of the art*. Positiv hervorzuhe-

¹ Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2020. JIM-Studie 2020. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. URL: https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2020/JIM-Studie-2020_Web_final.pdf; ders., 2020. KIM-Studie 2020. Kindheit, Internet, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger. URL: https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/KIM/2020/KIM-Studie2020_WEB_final.pdf